

„Einstimmig – vielstimmig“

Impressionen von der 3. Nürnberger Integrationskonferenz am 20.04.2013

Horst Göbbel

erschienen in: Nürnberg interkulturell 2013. Zeitung des Integrationsrates. Seiten 2-3.
http://www.nuernberg.de/imperia/md/integrationsrat/dokumente/nuernberg_interkulturell_2013.pdf

„Manchmal“ sagte mir kürzlich jemand, „manchmal ist unser Leben doch das, was wir daraus machen.“ Stimmt, dachte ich, hatte dies jedoch sprachlich bisher noch nicht so formuliert. Formulieren, sprechen, debattieren kann man sehr vielfältig, sehr unterschiedlich – Gott sei Dank. Entscheidend ist jedoch letztlich, ob man sich sprachlich auch begegnet, ob man sich näher kommt, ob man sich gegenseitig zumindest als Mensch respektiert.

Cooper Thompson, mein energiegeladener Kollege im Integrationsrat, stellte sich öffentlich in einer Podiumsdiskussion auf der 3. Nürnberger Integrationskonferenz am 20. April mit Dr. Elżbieta Szczebak, Literaturwissenschaftlerin aus Polen und längst in Deutschland lebend, der Frage, ob „Deutsch verbindet“ und schlussfolgerte selber, es sei letztlich nicht entscheidend, grammatikalisch perfekt deutsch zu sprechen, wichtig sei, ob man sich annähern, ob man sich trotzdem verstehen kann, ob Begegnung auch als Energieimpuls wirksam werden könne.

So selbstbewusst wie Cooper Thompson sind leider viele zugewanderte Mitbürger – in Nürnberg leben Menschen aus mehr als 160 Ländern – ganz und gar nicht. „Vielfach“, meint Oberbürgermeister Dr. Ulrich Maly, „machen hier geborene oder aufgewachsene Deutsche aus Zuwandererfamilien aufgrund ihres Aussehens oder ihres Namens die Erfahrung, auf ihre familiäre Zuwanderungsgeschichte reduziert zu werden und mit Problemen und Defiziten in Verbindung gebracht zu werden. Beispiele, die nicht von einer gelebten Anerkennungskultur oder der oft beschworenen Wertschätzung der Vielfalt zeugen.“

3. Nürnberger Integrationskonferenz ein Erfolg?

„einstimmig – mehrstimmig – Sprache und Verständigung in einer vielfältigen Gesellschaft“ – so das Motto der 3. Nürnberger Integrationskonferenz am 20. April 2013 im Nürnberger Künstlerhaus. Eine gut besuchte, breit angenommene, geglückte Konferenz mit inhaltlichem und gestalterischem Tiefgang. Der gewünschte Informations- und Erfahrungsaustausch fand in vielfältiger Form statt. Gratulation an das Organisationsteam vom Amt für Kultur und Freizeit der Stadt Nürnberg, konkret an Koordinatorin Sandra Bröring.

Sie, Sandra Bröring, stellte in ihrem Anfangsstatement klar fest: „Es gibt keine einstimmige Definition von Deutschsein!“ und Jagoda Marinić, preisgekrönte Schriftstellerin, in Waiblingen geborene Tochter kroatischer Eltern, bekannte in ihrem bedenkenswerten Einführungsvortrag „Was ist deutsch in Deutschland?“ ebenfalls gleich am Anfang: „Ich bin mehrstimmig!“ Locker und sprachlich einfühlsam, zugleich direkt und kämpferisch stellte sie fest: „Die Deutschen haben gerne Gäste und sind gerne Touristen. Mit Menschen, die sich hier niederlassen, tun sie sich schwer.“ Natürlich ist dies absichtlich recht pauschal formuliert, jedoch im Grundton allemal wahr. Leider. Nicht umsonst diskutieren wir seit Jahren auch über das Thema Willkommens-

kultur. Wer habe die „sprachliche Benennungsmacht“ in Deutschland, fragte sie weiter und antwortete: Natürlich die Mehrheitsgesellschaft. Darin sei auch eine „Spur Gewalt, die Gewalt der Mehrheit“ zu erkennen. Ob sich „die Deutschen so sehr vor der Mehrsprachigkeit fürchten“, weil sie „Angst vor dem eigenen Verschwinden“ haben? Und dann kam – aus meiner Sicht - ein wegweisender Satz: „Ich sehe es als Chance, sie (die deutsche Mehrheitsgesellschaft) denken zu lehren.“ Denken zu lehren etwa über den Prozess der Integration. „Der Spiegel kommt zu mir und teilt mir mit, du hast dazu etwas zu sagen!“ „Wer bist du?“, meint Marinić, sei wichtiger als „Woher kommst du?“ Vielfalt und Vielstimmigkeit seien angesagt. Das Menschsein müsse im Zentrum stehen, nicht die ethnische oder staatliche Zugehörigkeit. Dem kann ich nur zustimmen und hinzufügen: Der Weg, den wir – die Zugewanderten - aufzeigen, der Weg, den wir gehen, wird dieses Land grundlegend mitgestalten. Auch wenn das Dilemma der Sprache, der Kommunikation untereinander bleibt, sollten wir nicht vergessen: Sprache ist ein bewährtes Mittel, mit dem man auch Begegnung gestalten kann. Dabei stehen Begriffe für Prozesse.

In mehreren Workshops ging es am Nachmittag bunt zu: „Einstimmig - mehrstimmig. Welche Sprache(n) sprechen wir?“ (1 – als Weltcafé), „Aufwachsen in zwei Sprachen“ (2), „Sprachdschungel Großstadt – Jugendliche und ihre Sprache“ (3), „Deutsch im Fachunterricht“ (4), „Die Kinderbuch-Debatte oder Wie sage ich es richtig?“ (5), „Beruflich anerkannt? Ein Jahr Anerkennungsgesetz - Zwischenbilanz und Ausblick“ (6), „Perspektivenwechsel - über den Nachbarzaun schauen!“ (7).

Im „Weltcafé“: Hat der Begriff Integration ausgedient?

In moderierten Tischgesprächen gingen wir im „Weltcafé“ Fragen des Vormittags in unterschiedlichen Konstellationen nach: „Was ist deutsch in Deutschland? Was bedeutet „deutsch sein“ für uns? Wer prägt das Bild vom „deutsch sein“ in unserer vielfältigen Gesellschaft? Welche Erfahrungen mit Sprache(n) haben wir gemacht? Was drücken wir mit Sprache aus und welche Selbst- und Fremdzuschreibungen klingen mit?“

Hier einige Ergebnisse: „Muss man eigentlich deutsch sein?“, „Deutsch als Fremdsprache zu lernen braucht Wille, Ziel, Mut, Geduld, auch Mut zum Fehler.“, „Die Welt ändert sich, Deutschland ändert sich.“, „Als Mensch mit Migrationshintergrund habe ich von Deutschen selten Interesse an meiner Geschichte erlebt.“, „Zu diesem Land, zu dieser Gesellschaft stehen, kann man nicht verordnen. Dazustehen muss wachsen.“, „Das vielfältige Gesicht der Gesellschaft ist längst Realität. Es muss lediglich (an)erkannt und nicht „verhindert“ werden.“ Mein Kommentar dazu: Wer will denn meine Geschichte überhaupt hören? Kaum jemand in Deutschland. Wenn ich jedoch den ersten Schritt tue, kann der Begegnung Erfolg beschieden sein. Wir benötigen, um uns sicherer und wohler zu fühlen, Identifikationselemente. Zwar ist die neuere Geschichte Deutschlands noch sehr stark verbunden mit dem Thema Nationalsozialistische Diktatur, aber mehr und mehr rücken auch wir, die zugewanderten Menschen in diese Gegenwartsgeschichte. Die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands der 1960er, der 1970er Jahre ist ohne die Millionen Gastarbeiter aus Südeuropa einschließlich der Türkei nicht verstehbar. Und weiter hieß es: „Ich bin schockiert, sobald ich spreche, in eine Schublade gesteckt zu werden.“, „Zweite Sprache ist ein Gewinn.“, „Mehrsprachigkeit bedeutet auch mehr Sensibilität für Sprache.“, „Wie viele Sprachen ich spreche, so viele Menschen bin ich!“ (ungarisches Sprichwort) ...

Nach spannenden Diskussionen dazu stand auch die Frage zur Debatte, die inzwischen zahlreiche Kontroversen hervorruft. „Ist der Begriff Integration noch ein geeigneter Begriff für den Umgang mit kultureller Vielfalt in Deutschland? Welchen Begriff würden Sie bevorzugen?“ Diese Frage lässt auch mich seit geraumer Zeit nicht los. Weil sie nicht einfach mit ja oder nein beantwortet werden kann, widme ich ihr einen gesonderten Beitrag in dieser Zeitung.

Die Integrationskonferenz endete mit einer gelungenen Präsentation der Impressionen aus den Workshops und einem erfrischenden Schlusswort von Elisabeth Ries.